

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

96. Jahrgang – Erscheint monatlich ♦ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♦ 5–12 Dossier
Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Den Betttag begehen wir dieses Jahr am 19. September

Foto: © Leander Schmid

Sonn- und Feiertage, sowie Namenstage im September

1. Mi *Weltgebetstag zur Bewahrung der Schöpfung*
Hl. Verena, Jungfrau,
Patronin des Bistums Basel
3. Fr Hl. Gregor der Grosse, Papst,
Kirchenlehrer

Sonntag, 5. September 23. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Jes 35,4–7a
Les 2: Jak 2,1–5
Ev: Markus 7,31–37

6. Mo Hl. Magnus, Abt
8. Mi **MARIÄ GEBURT**
9. Do Hl. Petrus Claver, Priester
11. Sa Hl. Felix und hl. Regula, Märtyrer,
Patrone der Stadt Zürich

Sonntag, 12. September 24. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Jes 50,5–9a
Les 2: Jak 2,14–18
Ev: Markus 8,27–35

13. Mo Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof
von Konstantinopel, Kirchenlehrer
14. Di **KREUZERHÖHUNG**
Les: Num 21,4–9, oder Phil 2,6–11
Ev: Johannes 3,13–17
- Heute wird traditionellerweise zum letzten
Mal der **Wettersegen** erteilt.
15. Mi Gedächtnis der Schmerzen Mariens
16. Do Hl. Kornelius, Papst, und hl. Cyprian,
Bischof von Karthago, Märtyrer
17. Fr Hl. Hildegard von Bingen, Äbtissin,
Mystikerin, Kirchenlehrerin
Hl. Robert Bellarmin, Ordenspriester,
Bischof von Capua, Kirchenlehrer

Sonntag, 19. September 25. SONNTAG IM JAHRESKREIS EIDGENÖSSISCHER DANK-, BUSS- UND BETTAG

Les 1: Weish 2,1a.12.17–20
Les 2: Jak 3,16–4,3
Ev: Markus 9,30–37

20. Mo Hl. Andreas Kim Taegon, Priester, und
hl. Paul Chong Hasang und Gefährten,
Märtyrer
21. Di **HL. MATTHÄUS**, Apostel und Evangelist
22. Mi Hl. Mauritius und Gefährten, Märtyrer
der Thebäischen Legion
23. Do Hl. Pius von Pietrelcina (Padre Pio),
Ordenspriester
Pio wurde 1887 in Pietrelcina bei Benevent
geboren. 1903 trat er in den Kapuzinerorden
ein und wurde Priester. Er lebte von 1916 bis
zu seinem Tod im Kloster San Giovanni di
Rotondo am Gargano in Süditalien. Mit gros-
sem Einsatz wirkte er als geistlicher Beglei-
ter und Beichtvater und sorgte sich um die
Kranken und Armen. Er trug die Wundmale
Christi. Padre Pio wurde schon zu Lebzeiten
hoch verehrt. Er starb am 23. September
1968 und wurde 2002 heiliggesprochen.
24. Fr Hl. Rupert und hl. Virgil, Bischöfe
von Salzburg, Glaubensboten
25. Sa **HL. NIKLAUS VON FLÜE**, Einsiedler,
Friedensstifter, Landespatron

Sonntag, 26. September 26. SONNTAG IM JAHRESKREIS

Les 1: Num 11,25–29
Les 2: Jak 5,1–6
Ev: Markus 9,38–43.45.47–48

27. Mo Hl. Vinzenz von Paul, Priester,
Ordensgründer
29. Mi **HL. MICHAEL, HL. GABRIEL
und HL. RAFAEL**, Erzengel
30. Do Hl. Urs und hl. Viktor, Märtyrer
Hl. Hieronymus, Priester, Kirchenlehrer

Lieben – wie dich selbst

Selbstmord ist eine häufige Todesursache in der Schweiz. Sich selbst zu vernichten, offenbart einen Hass auf sich oder auf unerträgliche Lebensumstände. Bei Tieren setzt Stress, wenn er eine Schwelle übersteigt, einen Todestrieb frei. Tot zu sein ist besser als noch mehr Stress. Körperliche Schmerzen können solchen Stress verursachen, unfreundliche Selbstkritik ebenso. Den Hass, auch den Hass auf sich selbst, bekämpft die Bibel mit dem Liebesgebot.



Der Apostel Paulus zitiert mit: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Röm 8,9) ein Gebot des Alten Testaments (Lev 19,18). Das Gebot nimmt Selbstliebe zum Massstab für Nächstenliebe.

Liebe heisst Loyalität

Das Liebesgebot stammt aus den internationalen Verträgen des Alten Orients. «Liebe» meint dort Loyalität. Die durch den Vertrag Gebundenen sollen die Interessen des Vertragspartners ebenso verfolgen wie ihre eigenen. Sie sollen den Vertragspartner nicht hintergehen.

Lieben bedeutet also, berechnete Interessen wahrzunehmen und zu fördern. Statt von Selbstliebe sprach man in der Antike von Selbstsorge. Gut für sich selbst zu sorgen, bedeutet die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und ihnen entsprechend zu handeln. Ein modernes Motto lautet: Sei freundlich zu dir selbst!

Viele Menschen sind unfreundlich zu sich selbst. Die menschliche Persönlichkeit ist kompliziert zusammengesetzt aus Teilpersönlichkeiten. Man hat sie Über-Ich, Es und Ich genannt oder Eltern-Ich, Kind-Ich und Erwachsenen-Ich. Andere finden die inneren Stimmen von Antreiber, Vergleichler, Kritiker, Bewacher, Kind. Diese Stimmen wiederholen dem Erwachsenen, oft verzerrt und übertrieben, was Autoritäten der Kindheit sagten: Streng dich an! Andere sind besser! Das hast du schlecht gemacht! Lass das lieber! Werden solche Gedanken zu mächtig, lösen sie Stress aus, einen Stress, der im Extremfall den Todestrieb freisetzt.

Unzufriedenheit zermürbt

Sehr weise zitiert Paulus vor dem Liebesgebot einige von den Zehn Geboten, vor allem «du sollst nicht begehren», was anderen gehört. Eine machtvolle innere Stimme des Begehrens ist der Vergleichler: Da hat, kann, ist jemand mehr als du! Wer darauf hört, muss nicht gleich die Ehe brechen, töten oder stehlen. Die Unzufriedenheit ist zermürbend genug.

Zur Selbstliebe gehört, unfreundliche innere Stimmen als etwas Fremdes wahrzunehmen. Diese Distanzierung lässt unterscheiden, was unrechtes Begehren ist und was berechtigtes Interesse. Man wird frei, liebevoll für die eigenen Bedürfnisse zu sorgen. Man wird ein Kanal für Gottes liebende Lebensenergie.

kath.ch/Hans Ulrich Steymans op
Foto: by_Stefanie Bernecker - Pfinztal_pixelio.de



Inländische Mission – Bettagskollekte

Glaubensweitergabe durch Erlebnisse und Gemeinschaft

Mit Hilfe der Bettagskollekte 2020 und der Herbstsammlung bei Kirchgemeinden und Privaten richtet die Inländische Mission im laufenden Jahr mit gegen einer Million Schweizer Franken Beiträge an 69 Seelsorgeprojekte aus. Dazu unterstützt sie 10 Priester, die aus gesundheitlichen Gründen oder aufgrund ihres kleinen Lohns auf eine Zusatzentschädigung angewiesen sind. Das laufende Jahr ist wegen der Corona-Krise speziell, mussten doch einige Grossanlässe abgesagt werden. Trotzdem fallen gewisse Kosten an, da solche Veranstaltungen weit im Voraus geplant und Reservationen getroffen werden müssen. Deshalb ist die Inländische Mission bereit, einen Teil dieser Infrastrukturkosten mitzutragen.

Solidaritätsmarsch statt Wallfahrt

2020 hätte die Afrikanische Wallfahrt nach Einsiedeln ihr zehnjähriges Bestehen feiern können. Das war nun wegen der Corona-Krise nicht möglich. Stattdessen wurde im August 2020 mit insgesamt 50 Personen – Delegationen aus allen Kantonen – von Biberbrugg nach Einsiedeln ein Marsch gegen Rassismus durchgeführt. Der abschliessenden Eucharistiefeier stand Abt Urban Federer vor. Der Marsch sollte einerseits ein Zeichen der Solidarität sein mit Personen, die Rassismus erfahren haben, andererseits aber auch die interkulturell verbindende Glaubenserfahrung sichtbar machen.

Ateliers und Projekte in Genf

In gleich fünf Pfarreien wurden fünf Ausstellungen und fünf Konzerte unter dem Titel «Der aufrechte Mensch» durchgeführt. Dank Kunst und Musik und dem damit verbundenen Gemeinschaftserlebnis wurden die Pfarreien als spirituelle Orte der Transzendenz gestärkt. Im Zusammenhang mit der Corona-Krise eröffnete die römisch-katholische Kirche einen Digitalkanal für Gottesdienste in den Genfer Ge-

fängnissen. Schon vorher wurde dort ein «Tisch des Wortes» eröffnet, der mit Tanz und Malerei ergänzt und auch auf das Frauengefängnis ausgeweitet wurde. Diese Form der Gefangenenseelsorge stösst auf grosses Interesse. Neben diesen Projekten unterstützt die Inländische Mission auch eine Rechtsberatung für Randständige, die durch die Kirche in Genf angeboten wird. Ausserdem werden die Ausbildung von freiwilligen Spitalseelsorgerinnen und -seelsorgern und die Einrichtung mit der damit verbundenen Kommunikation eines Raums der Stille unterstützt, der einen niederschweligen und begleiteten Glaubenszugang ermöglicht.

Unterstützung von Kapellen

Diese Hilfe für Pfarreien wird ergänzt durch Unterstützungsbeiträge zugunsten von Kapellvereinen oder -stiftungen in Berggebieten, die privat organisiert sind und auf keine Kirchensteuermittel zählen können. Im Bistum St. Gallen unterstützt die Inländische Mission die Kapelle Bruder Klaus Schwägalp im Säntisgebiet und die Kapelle Mariä Heimsuchung auf dem Plattenbödeli in der Nähe des Hohen Kastens. In der Innerschweiz leistet die Inländische Mission einen Beitrag an den Kaplan der Wallfahrtskapelle Maria zum Schnee in Rigi-Klösterli. Diese Kapelle wurde 1688 gestiftet mit dem Ziel, den dortigen Sennen den Gottesdienst zu ermöglichen. Schnell wurde die Kapelle zu einem Wallfahrtsort, der von 1715 bis 2013 von Kapuzinern betreut wurde.



Spenden:

PC 60-790009-8 bzw. IBAN CH98 0900 0000

Für Seelsorgeprojekte: PC 60-295-3
bzw. IBAN CH38 0900 0000 6000 0295 3



«Neuer Wein in neuen Schläuchen»

Papst Franziskus lädt uns mit Enthusiasmus ein, über «das haben wir schon immer so gemacht» hinauszugehen.

Mit dem Bräutigam Jesus ist der Wein der Hochzeit immer neu.

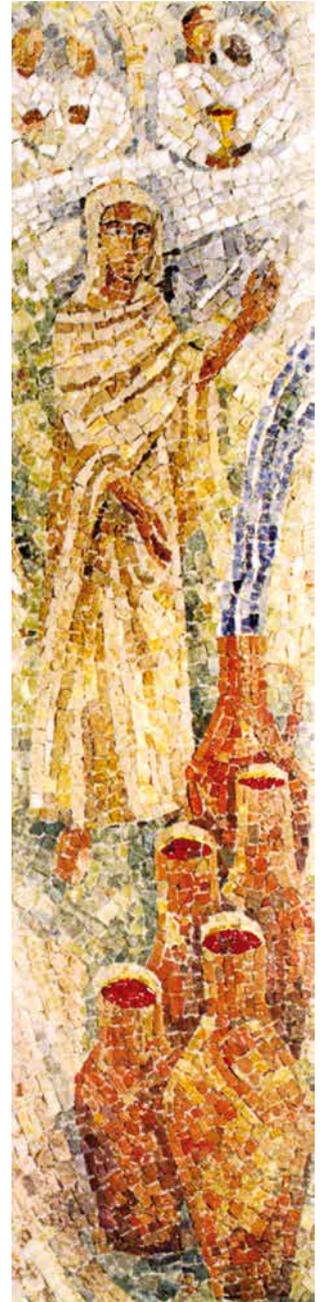
Wir sind eingeladen, aus unserem gemeinsamen Erbe, das aus kirchlicher und sozialer Tradition stammt, Neues und Altes hervorzuholen, wie der Hausherr, der uns von Matthäus zum Abschluss der Gleichnisreden Jesu vorgestellt wird (Matthäus 13,52). Das bedeutet, Schüler des Himmelreiches zu werden, das Wort in die Tat umzusetzen und auf festem Grund zu bauen (vgl. Matthäus 7,24–27, am Schluss der Bergpredigt). Neues und Altes hervorzuholen, sollte unsere biblische Devise sein, bei diesem seelsorglichen Comeback mit besonderem Reiz. Alles auf den Kopf stellen, ändern, revolutionieren, nach dem, was wir durchgemacht haben, seit «alles verrückt geworden ist», wie manche sagen? «Die Kirche neu erfinden», da ja alle nur von einer neuen Post-Covid-Welt in allen Bereichen der Wirtschaft und der Politik reden?

Bei Jesus, dem Bräutigam, ist der Hochzeitswein immer neu (vgl. Matthäus 9,14–17). Es ist der Nektar der Liebe, der im Laufe der Zeit zu uns kommt. Aber er fordert ständig neue Schläuche, wie er selbst gezeigt hat, indem er die Bedeutung des alten Gesetzes umwandelt, um es in den Dienst des Menschen zu stellen: Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht umgekehrt; Fasten zum Wohle des Menschen, nicht um ihn zu versklaven. Papst Franziskus lädt uns in seinem Schreiben *Evangelii gaudium* (Nr. 33) begeistert ein, über «das haben wir schon immer getan» hinauszugehen.» Wir müssen kein «neues, bisher unveröffentlichtes Evangelium» finden, sondern den Schwung der bereits von Johannes Paul II. gewollten Neuevangelisierung in Mut, Solidarität, Innerlichkeit, Demut und im Bewusstsein unserer Verletzlichkeit fortsetzen.

François-Xavier Amherdt

«Tut, was er Euch sagt», hat Maria den Dienern auf der Hochzeit zu Kana befohlen

Foto: Mosaik von Madeline Diener in der Taufkapelle, Basilika von St-Maurice





Sieben Schmerzen Mariens



Albrecht Dürer in der alten Pinakothek in München
Foto © www.heiligenlexikon.de

Am 15. September steht im Heiligenkalender: «Gedächtnis der Schmerzen Mariens». Was für Schmerzen hatte Maria denn?

Es handelt sich genau genommen um sieben Schmerzen, die Maria in ihrem Leben erfahren musste. Diese Schmerzen leitet die kirchliche Tradition aus den biblischen Berichten über das Leben Jesu ab, in dem seine Mutter natürlich eine grosse Rolle spielte.

Um welche sieben Schmerzen handelt es sich denn?

Die Weissagung Simeons bei der Darstellung Jesu im Tempel, dass Maria «ein Schwert durch die Seele dringen» werde; die Flucht vor Herodes nach Ägypten, das dreitägige Suchen nach dem zwölfjährigen Jesus bei der Wallfahrt nach Jerusalem; die Begegnung mit ihrem Sohn auf dem Weg nach Golgota; die Kreuzigung Jesu, die Abnahme Jesu vom Kreuz und die Grablegung Jesu.

Und was bringt die Erinnerung an diese Schmerzen für den Glauben?

Es zeigt, dass Maria nicht nur eine Himmlskönigin und glorreiche Herrscherin ist, sondern auch eine Mutter, die leidet wie viele Mütter dieser Erde und sich mit allen Leidenden dieser Welt solidarisiert. Sie ist «eine von uns»! Wir sind mit unserem Schmerz nicht allein, sondern können ihn mit Maria teilen, ihn gemeinsam mit ihr aushalten und Gott hinhalten.

Gibt es auch Freuden?

Tatsächlich kennt die Tradition der Kirche auch die sieben Freuden Mariens. Diese sind: die Verkündigung durch den Engel, der Besuch bei Elisabeth, die Geburt Jesu, die Anbetung der Weisen, die Wiederauffindung des Zwölfjährigen im Tempel, die Auferstehung Jesu und die Aufnahme Mariens in den Himmel.

Sollten wir diese sieben Freuden nicht auch feiern?

Das können wir und zwar feiern wir diesen Gedenktag jeweils am 5. Juli. Er erscheint zwar nicht mehr im offiziellen Kalender, aber es steht natürlich jedem frei, ihn privat immer noch zu feiern.

Besten Dank für diese Ausführungen.

pam

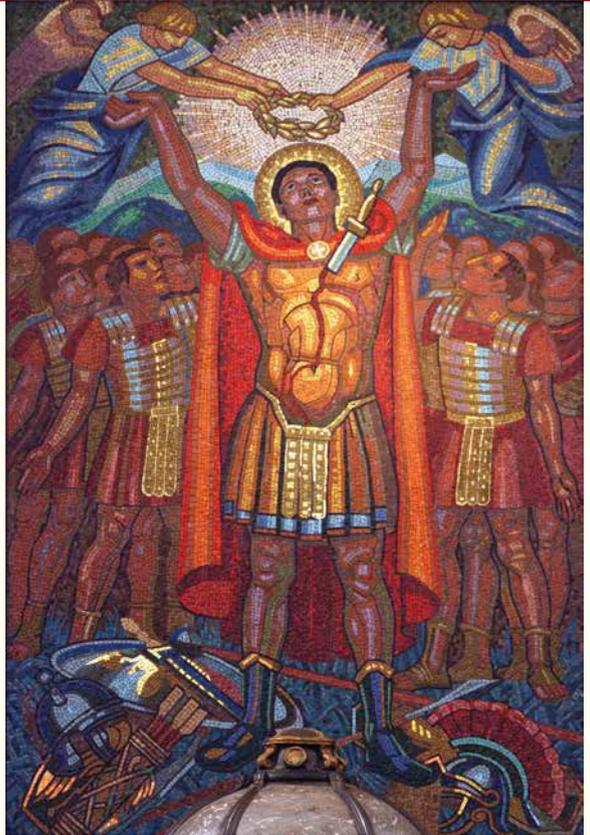
Heilige gegen Rassismus

Die Heiligen der Thebäischen Legion

Bereits seit einigen Jahren sind der Schweizer «Kolonialismus ohne Kolonien», die Schweizer Beteiligung am Sklavenhandel und eine umstrittene Bildsprache in der politischen Werbung bei uns grosse Themen. Und heute wird im Gefolge der Black Lives Matter-Bewegung gefordert, säkulare Säulenheilige wie Alfred Escher in Zürich oder David de Pury in Neuenburg vom Sockel zu stürzen. Die zum Teil sehr heftigen Diskussionen zeigen auf, dass auch die Schweiz keine Insel der Glückseligen ist und in der Vergangenheit – ja bis in die Gegenwart hinein – in unrühmliche Machenschaften verstrickt war. Das Sündenbekenntnis zu Beginn der Messe macht auch für uns als Einzelne wie auch in Gemeinschaft immer Sinn! Anstatt das Niederreißen von Statuen säkularer Säulenheiligen zu fordern, können wir uns auf religiöse Heilige besinnen – afrikanische Gastheilige –, die in der Schweiz für die Ausbreitung des Christentums von grösster Bedeutung waren. Wir sind uns dessen heute kaum noch bewusst. Sie sind bis heute im öffentlichen Raum ebenfalls sichtbar und haben sich in die Religions- und Kulturgeschichte der Schweiz eingebrannt: die Märtyrerheiligen der Thebäischen Legion.

Schweizweite Verehrung

Die älteste ununterbrochen bewohnte Abtei der Schweiz erinnert uns seit 515 in Saint-Maurice an das glaubenstreue Leben und den glorreichen Tod dieser



Mosaik am Hochaltar der Basilika von Saint-Maurice. Foto: DR

christlichen Soldaten, deren Verehrung sich über Genf, Solothurn, Zürich und Appenzell bis nach Deutschland ausgebreitet hat. Wahrscheinlich hat es die Thebäische Legion im Wallis nie gegeben. Die wirkmächtige Legende weist aber verächtlich darauf hin, dass christliche Soldaten im Kampf gegen heidnische bzw. arianische Goten im Osten des Römischen Reiches ihr Leben für den Glauben geopfert haben und so zu Glaubensvorbildern geworden sind. Da die oberägyptische Provinz Theben eine Wiege des frühchristlichen Mönchtums war, wo der christliche Glaube besonders exemplarisch gelebt wurde, verband die Legende den religiösen Inhalt mit diesem geographischen Begriff, der auch im Westen bekannt wurde. Der erste historisch fassbare Walliser Bischof, Theodul, der 393

als Mitstreiter des Mailänder Bischofs Ambrosius gegen den Arianismus zugunsten des Glaubens an den dreifaltigen Gott bezeugt ist, entdeckte die Gebeine der Thebäerheiligen in Saint-Maurice und förderte so den Heiligenkult und damit die Verbreitung des christlichen Glaubens in der heutigen Schweiz. Dieser Kult fand in der Wallfahrtshochburg Zürich erst durch die Reformation ein Ende und wurde in Solothurn bis zur Säkularisierung des St.-Ursen-Stifts 1874 hochgehalten. Mauritius lebt bis heute in Patrozinien, in verschiedenen Gemeindewappen und in Begriffen wie Mohr, Mohrenapotheke und Mohrenkopf weiter. Die exotischen Heiligen präg(t)en also die Schweiz bis heute, auch wenn sie nur selten dunkelhäutig bzw. negroid abgebildet werden.



Eine Ausnahme bildet die Statue des heiligen Mauritius im Dom von Magdeburg, wo er dunkelhäutig dargestellt ist. Foto: AdobeStock

Diese Tatsache kann einerseits positiv als «Einbürgerung» der Thebäer gedeutet werden, aber auch negativ als Verdrängung der farbigen Haut. Das weist uns darauf hin, dass Geschichte und Erinnerung viel-

deutig, komplex und veränderbar sind, manchmal sogar widersprüchlich. Dies gilt auch für religiöse Werte und Einstellungen. Auch wir Christinnen und Christen sind vor Überlegenheitsgefühlen, Diskriminierung und Rassismus nicht gefeit. Gesamtkirchlich legte das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) mit der Anerkennung der Menschenrechte und der theologischen Hervorhebung der Menschenwürde den Grundstein dafür, dass Christentum und Rassismus sich ausschliessen. Es lohnt sich, sowohl Heiligenstatuen wie auch umstrittene Denkmäler auszuhalten, weil die damit verbundene positive oder negative Geschichte zum Nachdenken anregt. Sie vorschnell wegzustellen oder abzureissen, wäre gefährlich und kurzsichtig. Weder ein säkularer noch ein kirchlicher Bildersturm bringen uns weiter; wir brauchen Rosen und Dornen!»

Dieser Text von Urban Fink-Wagner, dem Geschäftsführer der Inländischen Mission lädt uns ein, einen genaueren Blick auf diese heiligen Einwanderer zu werfen. Sie erinnern uns daran, dass unser Glaube zum allergrössten Teil durch dunkelhäutige Ausländer in der Schweiz eingepflanzt worden ist. Dies uns immer wieder in Erinnerung zu rufen, wäre auch bei manchen Diskussionen um Flüchtlinge und Asylanten sicher hilfreich.

Mauritius und seine Legion

Mauritius war ein Heiliger, der mit beiden Füssen auf dem Boden stand, der im Alltag seinen Glauben lebte und bezeugte. Den Leitspruch «Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen» (Apg 5, 29) befolgte er bis in den Tod. Er zeigte Flagge. In diesem Sinn ist sein Vorbild zu allen Zeiten aktuell. Der Herrscher des römischen Weltreiches verlangte nicht nur bedingungslosen Gehorsam in weltlichen Fragen, sondern nahm seit Kaiser Diokletian (240–313) für sich in Anspruch, nicht nur Teilhaber am Wesen der Gottheit, son-

den selbst ein Gott zu sein. Die Christen konnten die Forderung nach gottgleicher Verehrung und Huldigung des Kaisers mit ihrem Glauben nicht vereinbaren und bezahlten dies mit ihrem Leben. Die Weigerung den Kaiser als Gott zu verehren, wurde als Angriff auf die religiösen Grundlagen des römischen Staates betrachtet, was stricte geahndet wurde, da der Vielvölkerstaat ständig durch Zerschlagen und Absplittungen bedroht war. Auf ihre Strafaktion gegen die aufständischen Bagauden im Südosten Frankreichs kam die thebäische Legion unter ihrem Führer Mauritius und den Offizieren Candidus und Exuperius aus dem oberägyptischen Theben auch ins Wallis, wo sie im damaligen Ort Agaunum ihr Lager aufschlugen, um nach altem Kriegsbrauch dem Gott-Kaiser ein Weihrauchopfer darzubringen. Als sich die über 6000 Mann starke Legion weigerte, dieses Opfer darzubringen und gegen Glaubensbrüder zu kämpfen, wurden sie zu Staatsfeinden, die es zu beseitigen galt. Die Legion wurde zuerst dezimiert und dann, als der Befehl weiterhin verweigert wurde, im Herbst des dritten Jahrhunderts hingerichtet. Das Vermächtnis dieser tapferen Soldaten strahlt bis heute weiter, sei es durch die Abtei von Saint-Maurice, die im Jahr 515 von König Sigismund von Burgund gegründet worden ist, sei es durch die unzähligen Kirchen, die ihm weltweit geweiht sind: 57 Kirchen in der Schweiz, 600 in Deutschland, 800 in Frankreich und in Italien etwa 1200. Mag die historische Wahrheit über das Martyrium des heiligen Mauritius und seiner Gefährten auch heftig umstritten sein, die diesen heiligen Märtyrern gewidmete Frömmigkeit ist offensichtlich: sie hat die Geschichte der Christenheit auf religiöser, politischer und soziokultureller Ebene nachhaltig beeinflusst. Nicht zuletzt auch durch die Frauen und Männer, die mit der thebäischen Legion in die Schweiz gekommen sind und heute als Heilige verehrt werden.

Urs und Viktor

Beide sollen der Legende nach als Soldaten der Thebäer nach Solothurn gekommen sein. Hier wurden sie, wohl im Jahr 303, gefangen genommen. Nach langer Folterung sollten sie verbrannt werden, doch liess ein heftiger Regen das Feuer des Scheiterhaufens erlöschen. Daraufhin



Foto: © Barbara Fleischmann. www.heiligederschweiz.ch

wurden sie enthauptet und ihre Körper in den Fluss geworfen. Die Toten seien auf der Aare geschwommen, hätten ihren Kopf in die Hände genommen und an Land getragen, wo sie bestattet wurden. An der Stelle, wo die beiden Heiligen angeblich hingerichtet worden waren, wurde die St. Peterskapelle errichtet. Um das Jahr 500 wurden die Reliquien des hl. Viktor nach Genf überführt, wo sie in den Wirren der Reformation verloren gingen, während der Leib des Urs in Solothurn blieb. Die Kathedrale des Bistums ist beiden Heiligen geweiht. Der Gedenktag dieser Patrone ist der 30. September.



Verena

Im Jahr 2003 wurde die hl. Verena zur Co-Patronin des Bistums Basel erhoben. Auch sie soll aus Theben stammen und schloss sich dem Tross der Legion des Mauritius an. Sie kam bis nach Mailand, wo sie einige Zeit lebte und sich um die Bestattung der Christen kümmerte, die dort umgebracht wurden. Als sie von der Enthauptung des Mauritius und seiner Gefolgschaft in Agaunum hörte, zog sie dorthin, um auch diese zu bestatten. Dann zog sie weiter nach Solothurn, wo sie sich in der heute nach ihr benannten Verena-Einsiedelei niederliess.

Verena ging später nach Koblenz und zuletzt nach Zurzach, wo sie Hausgehilfin des Priesters wurde. Mit Krug und Kamm ging sie jeden Tag vor die Stadtmauer und wusch damit die Aussätzigen. Ihr Ruf wurde allgemein bekannt, sodass man ihr in Zurzach schliesslich eine Zelle baute, wo sie bis zu ihrem Tod mit dem heilenden Wasser einer Quelle Kranken das Haupt wusch, sie kämmt, heilte und salbte. Sie starb um die Mitte des vierten Jahrhunderts. Ihr Grab befindet sich heute im Verena-Münster in Bad Zurzach, das seit dem 10. Jahrhundert einer der beliebtesten Wallfahrtsorte der Schweiz und auch heute noch Ziel vieler Pilger ist. Verena wurde eine der am meisten verehrten Heiligen der Schweiz. Ihr Gedenktag ist der 1. September.

Felix und Regula

Der Legende nach sollen Felix und Regula nach dem gewaltsamen Tod der Thebäischen Legion, der sie angehört haben, von Agaunum (Saint-Maurice) über die Furka und den Klausenpass ins Glarnerland geflohen sein. Von dort folgten sie schliesslich der Linth und gelangten nach Turicum

(Zürich). Dort blieben sie und dienten Gott. Sie wurden aber entdeckt, und als sie sich trotz Folter weigerten, die römischen Götter anzubeten, wurden sie zusammen mit ihrem Diener Exuperantius am Ort, wo in dieser Stadt heute die Wasserkirche steht, enthauptet. Wie schon Urs und Viktor in Solothurn sollen sie ihr Haupt bis zu dem Ort getragen haben, an dem sie bestattet werden wollten; dort steht heute das Grossmünster. Als Huldreich Zwingli in Zürich die Reformation einführte, war ihm auch die Verehrung der Reliquien ein Dorn im Auge. Deshalb wurden die Gebeine von Felix und Regula 1525 in die Dorfkirche von Andermatt gebracht, wo ihre Häupter sich auch heute noch befinden.



Felix und Regula © Pfarrei Felix und Regula in Zürich, siehe www.heiligederschweiz.ch

Die übrigen Reliquien wurden 1950 nach dem Bau der katholischen Kirche St. Felix und Regula in Zürich dorthin zurückgebracht. Die moderne Forschung vertritt die These, die später von einem Kleriker festgehaltene Legende und die Verehrung der Heiligen gehe auf die Auffindung eines ausserordentlichen Grabes zurück. An ihrem Gedenktag, dem 11. September wird jeweils das Zürcher Knabenschiesssen durchgeführt.

Paul Martone

Die heilige Verena auf der Rheinbrücke. Sie markiert die Grenze Schweiz-Deutschland. Foto: © Barbara Fleischmann



Brich einfach auf.

Auch wenn es wieder 1000 gute Gründe zum Aufschieben gibt.
Beginne den Weg Schritt für Schritt.
Sei unterwegs mit Leib und Seele
und mit ganzem Herzen.

Grenz dich nicht ein.

Auch wenn du glaubst das Ziel rückt dadurch weiter weg.
Habe Achtung vor Menschen, für die Schöpfung, für Gott und dich.
Öffne dich, und der Weg wird dich verändern.

Triff ruhig Entscheidungen.

Es ist schwer, zu vielen Zielen zu folgen.
Wäge ab und gib manches auf.
Entscheide dich in Freiheit, und du erfährst Grenzenlosigkeit.

Teile deine Sehnsucht mit anderen.

Verfalle nicht in Routine.
Lass dich nicht entmutigen. Gönn dir Pausen
und frag auch mal nach dem Weg,
und du wirst nicht allein bleiben.

Sammele auf dem Weg

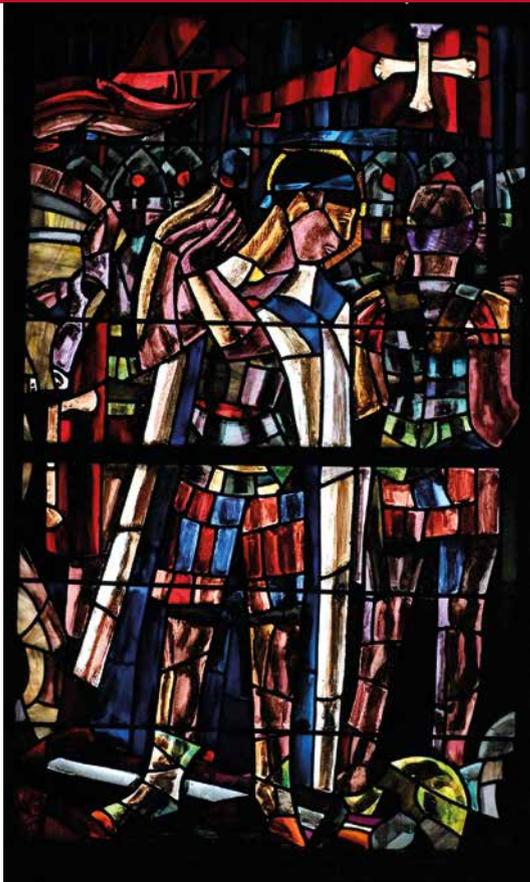
alles, was dich stark und liebenswert macht.
Sei grosszügig mit deinen Talenten und Gaben.
Mach anderen Mut zum Aufbruch.
Bring Hoffnung in die Welt, und du wirst ankommen.

Niemand besitzt Gott so, dass er nicht auf ihn warten müsste. Und doch kann niemand auf Gott warten, der nicht wüsste, dass Gott schon längst auf ihn gewartet hat.

Dietrich Bonhoeffer

Text aus dem empfehlenswerten Buch:
«Zum Beispiel wir», Bennoverlag. Foto DR





Kirchenfenster von Edmond Bille, Basilika St-Maurice, Foto: Max Hasler crism

Diese beiden Bilder sind nicht identisch. Beim Bild rechts haben sich insgesamt acht Fehler eingeschlichen. Schauen Sie genau hin und überlegen Sie, was sich im Vergleich zum linken Bild geändert hat.

Das Glaubensbekenntnis des heiligen Mauritius

«Kaiser, wohl sind wir deine Soldaten; nichtsdestoweniger – wir bekennen es offen – stehen wir im Dienste Gottes. Dir gehört unsere Tapferkeit im Krieg, Ihm unser schuldloses Leben. Du gibst uns Sold für unsere Strapazen; Er schenkt uns den Anbeginn allen Lebens. Nicht einmal auf kaiserlichen Befehl dürfen wir unseren Gott und Schöpfer verleugnen, unsern Gott, der auch dir Gott und Schöpfer ist, magst du es wollen oder nicht. So du uns nicht zwingst, Ihn durch solch grausame Bluttat zu beleidigen, werden wir dir weiterhin Gehorsam leisten, wie wir es bis anhin getan. Andernfalls ziehen wir es vor, Ihm mehr zu gehorchen als dir. Gegen jeden Feind bieten wir dir unsere Hand; sie mit dem Blut Unschuldiger zu beflecken, widerspricht unserer Überzeugung. Unsere Rechte kämpft gegen Gottlose und Feinde; Fromme jedoch und Mitbürger metzelt sie nicht nieder. Für unsere Mitbürger ergriffen wir die Waffen, nicht gegen sie. Um der Treue willen kämpften wir. Wie aber können wir dir Treue halten, wenn wir dieselbe Treue unserem Gott versagen? Vor allem schwuren wir Gott, dann erst dem Heeresführer. Unserem zweiten Eid darfst du nicht trauen, so wir den ersten gebrochen. Wir bekennen, dass wir Christen sind; Christen verfolgen wir nie.»

Aus der Passion der Märtyrer von Acaunus, Eucherius von Lyon um 450; Codex Parisiensis 9550, 7. Jh.

Den Blick erweitern



Wenn unsere Tage angefüllt sind mit unserer Arbeit und mit all unseren Pflichten, besteht oft die Gefahr, nur das zu sehen, was in unserem Umfeld geschieht, die Gefahr, dass wir uns all zu stark auf unsere persönlichen Freuden und Mühen, Probleme und Lösungswege fokussieren. Wir laufen Gefahr, blind zu werden für das, was anderswo geschieht.

Die Ferienzeit schafft für viele Menschen – leider nicht für alle – die Möglichkeit, zu unserem Alltag Distanz zu gewinnen; besonders wenn wir die Chance haben, andere Orte, andere Kulturen und andere Menschen zu entdecken und kennen zu lernen. Dies bringt viel mehr als die bloße Kenntnis anderer Regionen und Kulturen aus den Medien.

Mir ist in den vergangenen Ferientagen in persönlichen Begegnungen einmal mehr bewusst geworden, wie sehr die Kirche nicht nur im Bistum Basel und in den angrenzenden Bistümern, sondern weltweit lebt. Das Gespräch mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern aus andern Bistümern erweitert den Blick für das, was Kir-

che alles sein kann. Es macht hellhörig für die weltweiten Probleme der Weltkirche, aber auch hellhörig für die vielfältigen Anstrengungen, die Probleme zu lösen. Dieser Blick nach aussen sensibilisiert auch für die Stärken und die Probleme im eigenen Bistum. Es wurde mir auch wieder bewusst, wie sehr wir mit der Weltkirche verbunden sind: Gott verbindet uns weltweit durch sein Wort, und im Vertrauen auf den Heiligen Geist empfangen wir die Kraft zur Verkündigung.

Alle Getauften, seien sie Laien oder stehen sie im Dienst der Kirche, sind aufgerufen, den Glauben im Alltag zu bezeugen. Uns allen wünsche ich ein schönes und fruchtbares neues pastorales Jahr 2011–2012. Wir sind nicht allein. Der Heilige Geist weht und lässt uns als weltweit Verbündete nach vorne schauen in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

+ Denis Theurillat
emeritierter Weihbischof
vom Bistum Basel

Foto: © by_berggeist007_pixelio.de

Was haben die Schwesternkongregationen der Schweiz gebracht?

Vor allem im Volksschulwesen ärmerer Kantone leisteten die katholischen Schwesternkongregationen unersetzliche Pionierarbeit.



Männer und Frauen im Umkreis Jesu haben in drei Jahren viel gesehen, gehört und gelernt. Jesu Methode war es nicht, sich im Tempel mit Schriftgelehrten zu messen. Sein Platz war bei und unter den Menschen, auf Strassen, Plätzen und in Häusern. Dort setzte er Zeichen, die über den Augenblick hinausführten. Dort erzählte er Geschichten aus dem Alltag, Gleichnisse, die leicht auf das persönliche Leben übertragbar waren. Dort lehrte er sie auch beten und sich zurückziehen. Mit ihm erlebten sie einen Rhythmus von Arbeit und Gebet, von Alltag und Fest, von viel Gewöhnlichkeit und «Taberstunden».

Immer ging es Jesus um die Menschen, die «mühselig und beladen» waren. Sie hörten ihm gerne zu, weil sie spürten, dass «von ihm eine Kraft ausging». Wir staunen, wie er Menschen aller Schichten und Alter nahe an sich heranliess, sie ernst nahm und aufrichtete: «Er hatte Mitleid mit ihnen.»

Es kam die Stunde, da Jesus seine Jünger aussandte, damit sie tun, was er getan hat. In seinen Spuren sollen sie gehen. Immer wieder gehen und tun, was sie in seiner Schule gelernt haben. Was auch immer sie unternahmen, ihnen gingen seine Worte nach: «Ich habe euch ein Beispiel gegeben, "Geht" und "Tut".» Gehen und bei den Menschen sein, das war innerer und äusserer Auftrag, der sich durch die Geschichte und durch die Zeiten ziehen sollte.

Verschiedene Modelle der Nachfolge

Vom Beispiel Jesu her sind verschiedene Modelle der Nachfolge möglich. Jede Zeit hat deshalb ihre eigenen Formen hervorgebracht. Vor allem politische und gesellschaftliche Entwicklungen forderten Männer und Frauen heraus, neue Antworten auf die Bedürfnisse ihrer Zeit und auf dem Hintergrund des Evangeliums zu geben. So bildeten sich auch verschiedene Ordensgemeinschaften heraus, die in der Kirche neue und andere Akzente setzten.

Den Frauen war es jahrhundertlang vorenthalten, wie Jesus und seine Jünger zu den Menschen zu gehen. Für sie war die kontemplative Lebensform die einzige von der Kirche genehmigte. Die sogenannten alten Orden waren angelegt auf das «Bleiben». Erst die vielen Klostergründungen im 19. Jahrhundert verpflichteten sich dem «Gehen», dem Wohnen und Wirken unter den Menschen. Jene Epoche weist eine nie gewesene Vielfalt von Neugründungen auf. Diese wurden nicht von oben befohlen, sondern wuchsen von unten, von der Not her.

Gründungen des 19. Jahrhunderts

Der Kapuziner Theodosius Florentini schrieb in einem Brief an den Bischof von Basel im Jahre 1856: «Ich hatte vor dem Jahr 1839 den Plan entworfen, der antichristlichen Schulbildung durch eine christkatholische Erziehung, ... durch eine auf den Prinzipien christkatholischen Glaubens und christlicher Liebe beruhende Verpflegung und Leitung mittels einer religiösen Kongregation ... zu begegnen. Ich wollte diese Kongregation so einrichten, dass sie überall hinpasse, überall Aufnahme finden könne und in alle Verhältnisse eindringen möchte.» Oder an anderer Stelle: «Sie werden dort eine Lebensweise leben, durch die sie die Gegenwart Christi unter den Menschen bezeugen. Sie werden zeigen, wie lebendig christliche Nächstenliebe sein kann. Sie werden die Not mit den Armen teilen und allen alles werden.»

Kurz hintereinander entstanden auf seine Initiative hin die Kongregationen der Menzinger (1844) und der Ingenbohrer Schwestern (1856). Aus ähnlichen Motiven heraus bildeten sich die Gemeinschaften der Baldegger (1830), der Chamer (1857) und der Ilanzer Schwestern (1865).

Den religiös interessierten Frauen bot sich die Möglichkeit, soziales oder pädagogisches Wirken in der Gesellschaft mit religiösem Leben zu verbinden, eine Ausbildung zu absolvieren, einen Beruf auszuüben oder auch eine anspruchsvolle Führungsaufgabe zu übernehmen, und das in einer Zeit, als diese Möglichkeiten für Frauen «in der Welt» undenkbar waren. Wenn Frauen arbeiten gingen, dann aus Not und in untergeordneten unqualifizierten Tätigkeiten, z. B. als Fabrikarbeiterinnen oder Dienstmädchen. Vor diesem Hintergrund hatte die relativ qualifizierte Berufstätigkeit der Schwestern auch eine emanzipatorische Wirkung.

Aus iTe, Nr. 2/Mai 2021. Ganzer Artikel bei Missionsprokura, Schweizer Kapuziner, Postfach 1017, 4601 Olten



Aufschieben ist die große Kunst,
Dinge, zu denen man heute keine
Lust hat, nächste Woche erst recht
nicht zu tun.



Kunstverlag Maria Laach, No 1953



Lou liest ein Schild an einem Haus: «Sprecher der Hund abzugeben.» Der Hausherr öffnet, führt Lou das Tier vor und fordert es auf: «Erzähl uns was.» «Ich hatte schon als Welpen diese Gabe», sagt der Hund. «Bald jettete ich für den Geheimdienst um die Welt und berichtete meinen Chefs. Ich erhielt viele Auszeichnungen, und jetzt wird ein Film über mich gedreht.» «Was wollen Sie für den Hund haben?», fragt Lou. «Zehn Dollar.» «So wenig für ein solches Tier – Warum?», fragt Lou. «Weil er lügt. Was er Ihnen da gerade erzählt hat, ist alles frei erfunden.»



«Tante», sagte der kleine Peter, «spiele doch mit mir Zoo.» «Aber», wehrte die Tante ab, «davon verstehe ich doch gar nichts.» «Doch, das ist ganz einfach. Ich bin dein Eichhörnchen im Käfig und du bist eine Besucherin, die ihm immer Nüsse, Schokolade und Bonbons bringt.»

Susanne durfte mit ihrer Mutter in die Stadt fahren. Vor einem Lederwarengeschäft blieb sie plötzlich stehen und fragte: «Du, Mutti, fressen Krokodile wirklich Seide?» Mutti fand zunächst keinen Zusammenhang und fragte deshalb zurück: «Wie kommst du denn darauf?» «Hier an der Tasche steht doch: Echt Krokodil, mit Seide gefüttert.»



Als das Telefon läutet, nimmt der Vater von fünf Töchtern den Hörer ab. Eine zärtliche Stimme flüstert: «Bist du es, mein Fröschlein?» «Nein», brummt der strapazierte Vater, «hier ist der Besitzer des ganzen Teiches...»



Der Religionslehrer fragt: «Wo ist das Himmelreich?» «In Erlangen», antwortet Stephan. «Wie kommst du denn darauf?», fragt der Lehrer. Darauf Stephan: «In der Bibel steht doch geschrieben: «Suchet das Reich Gottes zu erlangen.»



Das Kinderfräulein bemühte sich mit Eifer um die kleine Beate, die sich eben verschluckt hatte und heftig husten musste. «Arme Beate, hast du dich verschluckt?» Die arme Beate blickte erstaunt nach oben und piepste: «Nein, ich bin noch da.»



Lehrer im Physikunterricht: «Was ist Licht?» «Licht, äh, Licht ist, was man sehen kann.» «Unsinn! Mich kann man doch auch sehen, und ich bin bestimmt kein Licht!»



Der stolze Vater prahlt, wie toll sein einjähriger Sohn schon sprechen kann. «Max, sag mal, "Rhinozeros"!», fordert er ihn auf. Max kommt zum Tisch gekrabbelt, zieht sich an der Tischdecke hoch, schaut skeptisch in die Runde und fragt: «Zu wem?»